

Kreatives Kollektiv

Er ist einer der allgegenwärtigen Musiker der derzeitigen Jazz-Szene. Der 36-jährige **Jim Black** wurde in Projekten von Dave Douglas, Uri Caine, Tim Berne, Ellery Eskelin und vielen anderen zu einem der meistbeschäftigten Schlagzeuger der Gegenwart. Eins seiner vielen Projekte ist die Kollektivband Pachora, deren neueste CD, „Astereotypical“, gerade bei Winter&Winter erschienen ist. Stephan Richter sprach in München mit Jim Black.



Foto: SSirus Pakzad

Im Jahr 1962 erhielt der griechische Klarinettist Tassos Chalkias, der in der New Yorker „Ali Babba Music Hall“ spielte, hohen Besuch. Benny Goodman kam mit einigen seiner Musiker, um ihn anzuhören. Chalkias bekämpfte die aufsteigende Nervosität mit einigen Whiskys und spielte seine Musik. Nach dem Stück erschien Goodman hinter der Bühne und fragte ihn, ob er Noten lesen könne. „Nein, das kann ich nicht,“ antwortete er. „Wie kommt es dann, dass Sie all diese Dinge spielen? Wenn ich Sie wäre, könnte ich nicht mal die Hälfte davon spielen.“ Die Musiker stiegen bei Chalkias’ Kapelle ein und gratulierten dem Griechen nach dem Auftritt begeistert.

Die Musik der Balkanhalbinsel ist bei uns weitgehend unbekannt geblieben. Während Klezmer bei uns zu den populärsten Richtungen echter Volksmusik zählt, ist die ihm so ähnliche Folklore der Türkei, Griechenlands und Bulgariens wohl zu fremdartig, zu vertrackt und verwinkelt, um das Interesse größerer Publikumsschichten zu fesseln. Musiker aber, Jazz-Musiker zumal, waren von den schrägen Rhythmen, der klaren Verve, den brillanten Glissandi des Balkanfolk seit jeher leicht zu begeistern. Vor allem für Klarinettisten hält diese Musik inspirierende Klänge bereit.

Eines Tages entdeckte der zur New Yorker Avantgarde-Szene zählende Saxopho-

nist Chris Speed die Tradition des Balkans und war sofort hingerissen. Er transkribierte Stücke von Tassos Chalkias und anderen Musikern der Gegend, kramte seine schon fast eingemottete Klarinette, die er seit Schulzeiten nicht mehr ernsthaft benutzt hatte, hervor, begeisterte einige Freunde und Kollegen, und ein neues Bandprojekt war geboren. Mit dem Schlagzeuger Jim Black, heute so etwas wie der Sprecher der Band, dem Bassisten Skúli Sverrisson und dem Gitarristen Brad Shepik, der hier fast ausschließlich die elektrische Variante des türkischen Lauteninstrumentes Saz bedient, bildet Speed das Quartett mit dem lautmalerischen Namen „Pachora“, das jetzt bereits seine vierte CD vorlegt.

Inzwischen sind die Einflüsse des Balkans zwar noch hörbar, und zuweilen spielt Pachora auch noch traditionelle Kompositionen, auf „Astereotypical“ etwa das Schlusstück „Mexahata“; aber in der Hauptsache geht es darum, die gefundene, eigene Stimme auszudrücken: „Die neue CD geht einen Schritt weiter“, erzählt Black. „Sie beginnt immer noch im Balkan, aber wir bewegen uns jetzt wirklich weiter. Wir kommen noch von dieser Idee, aber es geht um weit mehr. Es geht darum, als ein Kollektiv Musik zu schaffen, wie wir sie durch die Wurzeln dieser osteuropäischen Volksmusik hören. Das ist es!“ Die Band spielt eigenwillige, höchst komplexe Ohrwürmer, die sich simpel anhören wie Volksmusik, dabei aber die Komplexität und Virtuosität des modernen Jazz atmen.

Dabei ist die Frage, ob es sich bei der Musik von Pachora um Jazz handelt, fast überflüssig. Die Musiker selbst fühlen sich mit dem Begriff, der inzwischen zu sehr nach dem biederem Konservatismus des Marsalis-Klans riecht, entschieden unwohl. Black sagt: „Ich mag es nicht, von mir selbst als Jazz-Musiker zu denken. Im Endeffekt isoliert es einen und hält ein neues Publikum davon ab, unsere Musik zu genießen, die viel mehr ist als nur ein Stil und ein Sound. Wenn das Wort ‚Jazz‘ einfach kreative Musik bedeuten könnte,

Musik, die ein Element von Überraschung in sich trägt, Musik, bei der man weiß, dass man etwas bekommt, das man nicht erwarten würde; wenn das die Definition von Jazz wäre, könnte ich gut damit leben. Aber das ist es nicht. Es bedeutet ganz andere Sachen. Ich habe keine Angst davor, aber zugleich denke ich, es ist wichtig, nicht in einem aufgepressten Genre der Musikindustrie gefangen zu werden. Mich interessieren alle Arten künstlerischen Ausdrucks. Nicht mal unbedingt eine Verbindung zwischen ihnen, sondern einfach ihr Nebeneinander. Das ist in Ordnung. Ich glaube, das ist ohnehin die Einstellung der ganzen Band.“

Dass es sich bei Black und den Musikern von „Pachora“ um Künstler handelt, die ihre Sinne in alle Richtungen offen halten, wird jedem schnell klar, der „Asterotypical“ aufmerksam hört. Dies ist kein geplantes Projekt, dem Hirn irgendeines Rundfunkredakteurs entstiegen, der sich ein paar modische Musiker sucht – „Hat eigentlich in den letzten paar Jahren mal jemand eine Verbindung von Jazz und Balkanfolklore versucht?“ – und auf dem Reißbrett seines Sendeplans zusammenwürfelt. Ein Budget und ab damit. Pachora ist gewachsen und glaubhaft. Man merkt die Liebe der Musiker zur fremden Folklore, man merkt aber genauso die Kreativität, mit der sie daraus eine eigene Welt formen. Black erzählt: „„Pachora“ begann, als Chris sich in bulgarische Musik verliebte. Er spielte sie mir vor, und ich war hingerissen. Sie ist dem, was wir als Improvisierende tun, sehr ähnlich, aber benützt ein anderes Vokabular. Ich spreche aber nur von der Volksmusik die-

verpflichtet niemanden auf den Weg, den sie eingeschlagen hat. Jedes Dogma, jeder Zeigefinger ist den Musikern ein Gräuel, und diese „Laissez faire“-Einstellung wird schließlich auch zu einer politischen Aussage: „Ich denke, die Welt ist groß genug, und es gibt genügend Vielfalt, um deine eigene Persönlichkeit in dieser Gemeinschaft zu verwirklichen, die genauso denkt wie du selbst. Das ist das Fantastische am Internet. Ein große Menge an Leuten kann gemeinsam an die gleichen Dinge glauben, ohne großes Aufhebens darum zu machen. Ich glaube beispielsweise, ich habe nie eine einzige Person getroffen, die jemals in ihrem Leben, für Bush stimmen würde. Niemals. Ich frage mich, wie er da Präsident werden konnte. Aber das meine ich ja: Es ist möglich, sein ganz eigenes Leben zu führen.“ So steht Pachora für das künstlerische Bewusstsein einer jungen Generation von Musikern, und Jim Black ist wohl ihr treffendster Repräsentant.

Mit absoluter Selbstverständlichkeit geht Black mit den Möglichkeiten neuer Technik um, nicht nur um zu musizieren, sondern auch um mit Geistesverwandten in aller Welt zu kommunizieren. Seine Website ist nicht nur intelligent gestaltet, sie verrät auch sehr schnell, wie Black und seine Gemeinschaft sich immer wieder neu erschaffen. Da gibt es eben nicht nur Musikalisches, sondern auch Literarisches, Kochrezepte des passionierten Vegetariers, Links zu den üblichen Plattenfirmen und Musikerkollegen, aber eben auch zu Ralph Nader und den amerikanischen Grünen, es gibt jene kleinen Dinge, die Persönlichkeit schaffen.

Blacks Politik – wenn man es wirklich

CD-Hinweise

Pachora

Knitting Factory/SunnyMoon CD 207

Unn

Knitting Factory/SunnyMoon CD 230

Ast

Knitting Factory/SunnyMoon CD 268

Neu

Pachora, Astereotypical;

Chris Speed (cl), Brad Shepiak (tambura, el-saz, g), Skúli Sverrisson (b-g, el-b, baritone-g), Jim Black (dr, perc, pianica)
Winter&Winter/edel
CD 910082-2



Internet

www.jimblack.com

denstellend zu beschreiben. „Er trinkt einen Earl Grey-Eistee, als er das sagt, den er zuvor sorgfältig aus der Karte gesucht hatte. Dann ist das Interview vorüber, er entspannt sich kurz, während ich ihn frage, ob er noch etwas Bestimmtes sagen möchte. Er schaut auf – das sei ihm ein Anliegen: „Ich denke, es ist wichtig, die Musik mit einem klaren Kopf anhören zu können und wirklich offenen Ohren. Und das bedeutet nicht, dass sie besonders schwierig oder hart sein muss. Sie könnte sogar sehr leicht sein. Manche Liebhaber schwerer Musik werden wirklich abgetörnt von leichter Musik und andersherum ist es genau so. Es wäre schön, wenn jeder sich nur ein bisschen entspannen und zuhören würde. Ich glaube, dann wäre genügend Platz für alle diese Dinge zur gleichen Zeit.“ ■

Man merkt den Musikern die Liebe zur fremden Folklore an

ser Länder. Ich mag die Idee, den Sound, die musikalische Information, die darin steckt, die Seele, das Gefühl, das durch die Musik geweckt wird.“

Auch den Beigeschmack der Beliebtheit, den die Beschäftigung westlicher Musiker mit der Folklore anderer Länder oft hat, vermeiden die Musiker von Pachora konsequent. Man bedient sich nicht wahllos aus dem globalisierten musikalischen Warenkorb. Der Weg von Pachora ist schlüssig und konsequent, doch die Band

so nennen will – ist eine der Bescheidenheit, nicht der großen Worte, sondern der kleinen Taten: „Der Erfolg wird uns nie auf die ganz große Art beschieden sein, da führt kein Weg hin. Wir haben keine Chance, die Massen zu erreichen, aber für kleine Plattenfirmen und ein örtlich begrenztes Publikum ist es großartig. Sie können für sich herausfinden, was unsere Musik bedeutet. Man braucht keinen Namen für den Stil, den wir spielen. Es braucht acht Worte, um die Band zufried-

Biographie

Der 1967 geborene Jim Black wuchs in Seattle auf und spielte dort seit seinem 13. Lebensjahr alles von Garagenrock bis Big-Band-Swing. 1985 ging er an das renommierte Berklee College of Music, wo er bis 1991 studierte. Schon während seiner Zeit in Berklee schuf er sich einen guten Ruf als Schlagzeuger, den er nach seinem Umzug nach New York 1991 noch vertiefen konnte. Heute zählt Black zu den gesuchtesten Sidemen der Jazz-Szene und ist – neben seinen eigenen Projekten – fester Mitarbeiter von Tim Berne, Dave Douglas, Uri Caine und Laurie Anderson.